

Ein Novellenbuch

Autor(en): **Huggenberger, Alfred / M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vergnügliches, auch etwas faunisch schmunzelndes Lächeln zwischen den Mienen voll Ernst und überzeugter Begeisterung! Es wäre nun sehr verlockend, ein wenig bei dem einzelnen zu verweilen, vor allem auch bei den feinen, z. T. seltenen literarischen Gaben. Aber wo den Raum hernehmen in diesem überfüllten allerletzten Heft des Jahres! Es bleibt nichts anderes übrig, als unsere Leser an die umfangreiche Inhaltsangabe in unserer Bücherliste zu verweisen. Hoffentlich werden ihnen auch schon die bloßen Namen etwas sagen. Doch noch eins: der junge Verleger, der dem Jahrbuch den Namen gab, hat seine Sache so gut gemacht, daß ihm ein Kompliment gehört. Wenn man etwa gerade das Schweizer-Novellenbuch Eugen Salzers aus der Hand gelegt hat und noch in den Fingern das unangenehme knitternde Gefühl des kugeln Papiers und in den Augen das widrige Flimmern von unklarer Druckerschwärze verspürt und man greift nun nach diesem stattlichen Bande mit dem vornehmen schmelzhaft violetten Einband und den klaren ehrlichen Buchstaben und feinen Bildern auf festem gelblichem Papier, da lacht einem das Herz, und man wäre gerne geneigt, an solche Wahrnehmung erbauliche Reflexionen über schweizerische und fremde Art zu knüpfen. Wenn es auch inhaltlich über die Grenzen unseres Landes hinausweist, seinem Charakter nach ist Raschers Jahrbuch ein rechtes Schweizerbuch. Und soll ich es nun abschließend auch noch zum Kauf empfehlen? Ich denke, nach dem oben Gesagten wird jeder ungefähr den Barometerstand dieser Publikation erkennen und selbst beurteilen können, ob sie für ihn paßt. Und wenn nun sehr viele zu einem positiven Schlusse kämen — das wäre wahrlich kein schlechtes Zeugnis für sie, und „Die Schweiz“ hätte wieder einmal Grund, stolz zu sein auf ihre Leser.

M. W.



Eduard Stiefel, Zürich.

Geburtsanzeige (Steindruck).

Ein Novellenbuch von Alfred Huggenberger*).

Als vor einem Jahre das Gedichtbändchen „Hintern Pflug“ zum ersten Mal den Namen Huggenberger weit über die Grenzen unseres Landes hinausstrug**), war in Deutschland ein Staunen über diesen schweizerischen Bauerndichter, und die Kritik wußte sich der singulären Erscheinung gegenüber nicht recht zu fassen. Das treffende Wort der Charakterisierung wollte sich nicht mit der üblichen automatenhaften Prompt-

*) Von den Kleinen Leuten. Frauenfeld, Huber & Co., 1910.

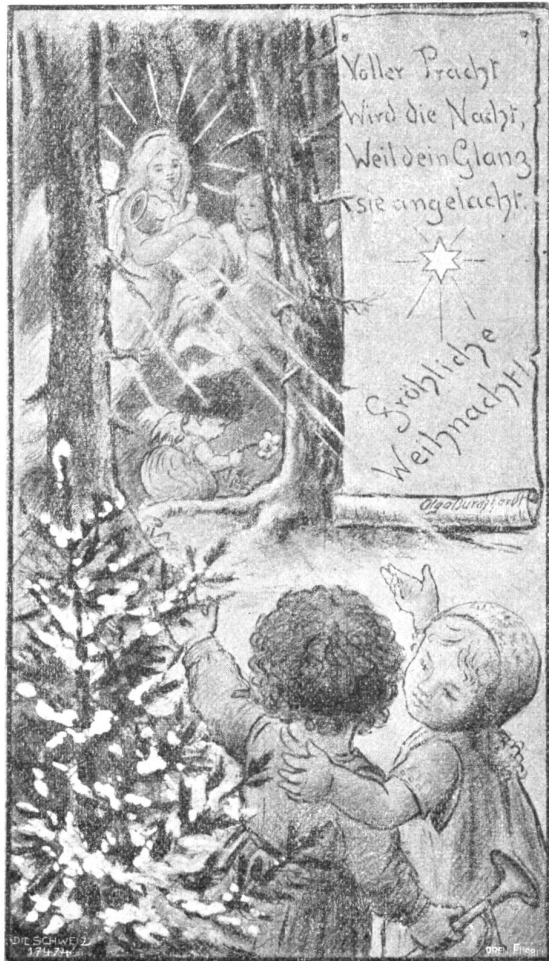
**) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 541.



Albert Welter, Bern.

Geburtsanzeige (Rabierung).

heit einstellen; man hatte es mit einem Phänomen zu tun, das sich nicht in gewohnter Weise erlebigen ließ. Daß ein Bauer dichtete, war dabei nicht einmal das Frappierende; aber daß ein Bauer so dichtete. Die einen wollten deshalb an den Bauer nicht glauben — als ob diese intime Vertrautheit mit dem Leben und der Arbeit des Landmanns bei einem denkbar wäre, der das Bauern nur vom Hörensagen kennt! Andere hingegen suchten alle Vorzüge von Huggenbergers Dichtung auf sein Bauerntum zurückzuführen, nicht allein des Dichters inniges Verstehen der Natur, sondern auch die Schlichtheit seiner Sprache, das Natürliche, Geradlinige, Absichtslose — als ob solche, alles Unwesentliche ausmerzende Einfachheit des Ausdrucks anders als durch fein abwägende Kunst erreichbar wäre! Man braucht nur Verse anderer Bauern heranzuziehen, um sich überzeugen zu können, daß Natürlichkeit und Schlichtheit am allerwenigsten ihr Charakteristikum sind; ja selbst in Huggenbergers eigenen Gedichten läßt sich vom ersten zum zweiten Band ein großer Fortschritt in der „Ursprünglichkeit“ und „absichtslosen Natürlichkeit“ nachweisen. Alfred Huggenberger ist wahrhaftig kein naiver Naturdichter, der die Verse nur so aus dem Ärmel schüttelt und sie wohlgefällig tale quale liegen läßt. Er ist vielmehr ein sehr kritischer und fein empfindender Künstler, der an seinen Versen mit der Schärfe und Ausdauer eines Heine, C. F. Meyer oder Spitteler herumarbeitet, bis er sie zu jener Reinheit gebracht hat, die fein auf das Einheitliche und Gedämpfte gehendes Stilgefühl verlangt. Man geht deshalb fehl, wenn man etwas anderes als das Stoffliche auf Huggenbergers Bauerntum zurückführen will. Freilich gibt diese der subjektiven Poesie noch fast uner-



Olga Burckhardt, Locarno. Weihnachtskarte.

schlossene Welt des Kleinbauern seinen Gedichten einen besondern Reiz; aber das Wesentliche darin, Sprache und Stil, die Art des Empfindens und Denkens, auch selbst das Verhältnis zur Natur würde kaum anders sein, wenn Huggenberger nicht Bauer wäre. Ein gebildeter Mann ist er eben doch, trotzdem er mit eigener Hand den Pflug führt, und daß er sich seine Bildung selbst erstritten, macht sie für sein Dichterverk nicht weniger bedeutsam.

Nach dem großen Erfolg seiner Gedichte werden die Novellen wahrscheinlich etwas enttäuschen. Vom Lyriker bekommt man hier wenig zu verspüren, das Stoffliche drängt sich naturgemäß in den Vordergrund. Deshalb scheint alles weniger Tiefe zu haben, und fast könnte man glauben, der Dichter und Philosoph trete hinter dem Bauern zurück. Doch das ist bloß Schein. Es muß zwar zugestanden werden: der Novellist hat die Reife und Abgeklärtheit des Lyrikers noch nicht durchweg erreicht. Gewisse Stilunreinheiten, auch etwa eine Ungeschicklichkeit in der Technik (so in Verknüpfung von Geschichte und Rahmenerzählung) machen sich geltend; an der Charakteristik, besonders der Mädchen, wäre hier und da etwas auszufügen; zudem wirkt die Zusammenstellung der sechs Erzählungen, von denen fünf Liebesgeschichten sind, einigermaßen monoton. Aber wichtiger sind die Vorzüge. Daß Huggenberger nicht als Lyriker an die Novelle herantritt, zeugt für sein feines Stilgefühl, ebenso, daß er durch Vermeidung allen äußerlichen Apparates so direkt durch die Handlung selbst zu wirken sucht. Man glaube nur auch hier nicht, daß diese Schlichtheit, das Fehlen aller Inszenierung Unkunst sei. Es liegt auch in diesen Geschichten viel lyrisches Empfinden und viel Nachdenkliches; daß das sich unauffällig und ohne alle Präntension ausdrückt, ist künstlerisch besonders hoch anzurechnen. Auch hier ist eben alle große Gebärde vermieden, alles gedämpft und einfach wie die Sprache und das Leben der Menschen, von denen Huggenberger erzählt, der kleinen Leute, die so schlicht und selbstverständlich zu verzichten und sich zu opfern gelernt haben, die stillschweigend und prunklos ihr heimliches Heldentum in die Nüchternheit des Alltags hinabgleiten lassen. Eine große Einheitlichkeit ist auch gewissen Novellen Huggenbergers eigen (ich denke besonders an „Daniel Pfund“ und „Die Scholle“), und dies mag schuld daran sein, daß sie sich so stark einprägen, daß man sie in der Erinnerung nicht minder genießt als während der Lektüre.

M. W.

Die Schiefertafel.

Auf dem kalten Schiefersteine,
In der Hand den harten Stift,
Liebt mit stillem Fleiß die Kleine
Munter sich in Bild und Schrift:
Weißen Strich auf schwarzem Grunde
Zieht des Kindes zarte Hand,
Und sie löscht zur selben Stunde
Sorglos aus, was ihr entstand.

Und manch dunkler Zug wird bleiben
Auf des Lebens weißem Blatt:
Manche Zeile wird sie schreiben,
Drob sie keine Macht mehr hat.

Leichter gleitet meine Feder
Ueber weiße Blätter hin,
Und der sichern Züge jeder
Deuten, was ich will und bin.
Aber schwarz sind all die Zeichen,
Wleibender ist ihre Spur,
Und der Fehler viele weichen
Mit dem Blatt im Feuer nur.

Wo die holde Kleine weilet,
Zieht ob vielem Dunkel Licht,
Manchen Strich des Schicksals heilet
Sie mit fröhlichem Gesicht.
Doch, wenn ihre Jahre rauschend
Wie die flücht'gen Zeilen fliehn,
Wird die Hand, den Griffel tauschend,
Auch viel schwarze Striche ziehn.

Drum wäg' all dein Tun und Streben,
Jeden Zug miß' weislich ab,
Doppelt wäg', wenn dir das Leben
In die Hand die Feder gab!

Joh. Rudolf Naegeli, Zürich.

Schneelied.

's schneielet und beielet,
's schneiet und schneit.
's fiserlet und ziserlet,
's rublet und frublet,
's wirbled und zwirbled

fädli und flädli,
flöckli und Bröckli,
fäzli und Blätzli,
flum und Schum
Lustig tringum.

Lond sie Mählsaub abe?
Lond sie Zucker schabe?
Streued s' Ups uf d' Matte?
Heued s' Bauelewatte?
fädli und flädli,

flöckli und Bröckli,
fäzli und Blätzli
fiserled, ziserled,
Rubled und frubled,
Wirbled und zwirbled

Lustig tringum.
's schneielet und beielet,
's schneiet und schneit.

Otto Naegeli, Ermatingen.